



„Portrait of space“, entstanden 1937 in Ägypten
Foto Lee Miller Archives



„Fire masks“, aufgenommen 1941 in London
Foto Lee Miller Archives



Weibliche Angehörige des britischen Heers 1943 in Nord-London
Foto Lee Miller Archives



Befreite Häftlinge 1945 am Krematorium des KZs Buchenwald
Foto Lee Miller Archives

Ihr wohl faszinierendstes Foto zeigt sie selbst, sitzend, in einer Badewanne. Sie ist eine schöne, junge Frau, gerade 38 Jahre geworden, mit einem klar strukturierten Gesicht, großen Augen, hervortretenden Wangenknochen. In der Schwarz-Weiß-Aufnahme schimmert ihr Lippenstift leicht metallisch, in ihrem Ausdruck sind Verletzlichkeit und Trotz. Mit dem rechten Arm umgreift sie ihren Körper, die mit einem Waschhandschuh überzogene Hand reinigt die linke Schulter. Ihr Blick reicht in eine unklare Ferne. Auffällig ist die schmutzige Badematte, auf der schwere, schlammverschmierte Lederstiefel mit großen Schnallen stehen. Auf einem Hocker liegt ihre Militäruniform. Am Rand der Wanne steht seltsamerweise ein gerahmtes Porträt von Adolf Hitler.

Die Aufnahme ist kein Schnappschuss, fotografiert hat David E. Scherman, ihr elf Jahre jüngerer Begleiter und gelegentlicher Liebhaber, der für das „Life“-Magazin arbeitete. Sie machte von ihm ein ähnliches Bild in der Badewanne. Es ist der 30. April 1945, jener Tag, an dem sich Hitler durch feigen Freitod seiner Verantwortung entzog, und es ist Hitlers Badewanne, in der die Fotografin Lee Miller sitzt, in Hitlers Privatwohnung am Prinzregentenplatz 16, mitten in München, im bürgerlichen Bogenhausen. „Ein gewöhnliches, altmodisches Eckhaus“, eine Wohnung im zweiten Stock mit drei Zimmern zur StraÙe, die „weder Eleganz noch Charme“ hat, schreibt Miller in ihrem „Hitleriana“ überschriebenen Bericht für „Vogue“. Das Modemagazin war lange ihre publizistische Heimat.

Geboren als Elisabeth Miller, wächst sie in einer privilegierten Familie in der Kleinstadt Poughkeepsie am Hudson River auf, zwei Stunden nördlich von New York. Sie ist das mittlere Kind, hat zwei Brüder und eine liebevolle, enge Beziehung zu ihrem Vater. Der Ingenieur mit hessischen Vorfahren hat ein Faible für Fotografie, in seine Tochter ist er vernarrt, er nennt sie „Li Li“, später „Te Te“ und „Bettie“, sie sitzt oft Modell für ihn. Als sie 21 Jahre alt ist, fotografiert er sie nackt, die Beine eng aneinander, ihr Körper ist androgyn, ihr Kopf ins Profil gedreht.

„Ich war sehr, sehr hübsch. Ich sah aus wie ein Engel, aber innerlich war ich ein Teufel“, wird sie später sagen. Spätestens in der Pubertät wird ihr Poughkeepsie zu klein, das sie nur noch „P'ok“ nennen wird, sie fliegt von mehreren Schulen

Die Surrealistin im Krieg

Eine Hamburger Ausstellung zeigt die unglaublichen Leben der amerikanischen Fotografin Lee Miller, die bei Man Ray lernte, in Hitlers Münchner Badewanne saß und bei der Befreiung Dachaus dabei war.

Von Henning Kober

dem Lager von Dachau angekommen war. Nur die Hälfte der Menschen überlebte. Die andere Hälfte, mehr als zehntausend Tote, ließ die SS auf einem Gleis stehen, bis die ankommenden US-Truppen sie fanden.

Auf dem Foto von Lee Miller sind zwei US-Soldaten von hinten zu sehen, beim Aufziehen der Schiebetüren eines der Güterwaggons. Zu erkennen ist eine große Zahl liegender Leichen, nur eine, die von dem Stapel herunter- und halb aus dem Waggon herausgerutscht ist, hat ein Gesicht, es gehört einem jungen Mann. Die schreckliche Realität fotografierte sie mit ihrer Rolleiflex.

Eine zweite Aufnahme aus Dachau zeigt einen stehenden Zug, normale Personenwaggons, im Gleisschotter liegt eine Leiche, der Arm ist über das Gesicht gedreht, ein Stiefel steht neben dem nackten Fuß. Im Hintergrund zwei weitere Tote und am linken Bildrand typische deutsche Siedlungshäuser aus den Dreißigerjahren. Die Barbarei geschieht mitten im Wohngebiet. Dass Deutsche nichts gewusst hätten, lässt Lee Miller nicht gelten, stellt aber fest, dass mit der Kapitulation fast alle zu Regimegegnern geworden seien. „Der Krieg ist nicht genug auf deutschem Boden gekämpft worden“, sagt sie und findet deutsche Jungen und Mädchen erschreckend wohlgenährt.

Auch innerhalb des Lagers in Dachau fotografiert sie eine Gruppe Männer, die singt, während sie auf Essen wartet. Auf einem anderen Bild eine Gruppe Überlebender, im Vordergrund Liegende, soeben Verstorbene. Aufnahmen, die in den USA und Großbritannien wohlbekannt sind, in Schulbüchern abgedruckt. Hierzulande sind sie zu wenig präsent.

Die Situation in Dachau war so schrecklich, so schmutzig, schändlich und tödlich, diesen Schmutz trug Lee Miller an den Sohlen ihrer Armeestiefel in die Privatwohnung am feinen Prinzregentenplatz. Sie streift sie auf der Badematte ab, auf der mit seinen bloßen Füßen Hitler gestanden hatte, und schrubbt sich den Schmutz von der Haut. Aus dieser Symbolik erhält die Aufnahme ihre Kraft, ein Foto, das viel mehr erzählt, als der erste Blick erfasst.

Die Tage um die Kapitulation sind fiebrig. Lee Miller scheint überall zu sein, sie schläft in Eva Brauns Bett, sie inspiziert den Bürgerbräukeller, sie steht am brennenden Berghof in Berchtesgaden. Zuvor hatte sie schon die Landung in der Normandie mitgemacht. Sie war länger im befreiten Paris geblieben, hatte dort ihren alten Freund Picasso wiedergetroffen und die ersten Schauen der Herbstkollektionen beobachtet.

Deutlich hat der Krieg Spuren an ihr hinterlassen, sie raucht zu viel und trinkt zu viel. Zu ihren vielen Leben gehört auch das der Süchtigen. Sie verlängert für sich den Krieg mit Reisen durch Österreich und Osteuropa, weiter, immer weiter fährt sie mit dem armeeolivgrünen Chevrolet, bis sie schließlich doch nach Hause geht, auf Land nach England, zu ihrem Mann.

Überraschend wird sie mit 40 Jahren schwanger, bringt einen Sohn zur Welt, der seine Mutter zu oft betrunken sehen muss. Von posttraumatischer Belastungsstörung ehemaliger Kriegsteilnehmer war damals noch keine Rede. Schließlich packt sie den Krieg in Kisten, verstaubt ihre Abzüge und ihre Kamera auf der Bühne und beginnt einen weiteren Lebensabschnitt, als Gourmetköchin. Mit Deutschland und den Deutschen aber hat sie sich nie versöhnt.

Ginge sie aus der verdienstvollen, recht kompletten und hervorragenden Ausstellung, die jetzt im Bucerius Kunst Forum in Hamburg zu sehen ist, hinaus auf den Rathausmarkt, über den parallelen Neuen Wall und noch einmal um die Ecke, würde sie sich wohl bestätigt sehen. Plötzlich steht man in einem neu errichteten Quartier, den Stadthöfen, das auf den ersten Blick gar nicht so geschmacklos scheint, ausgezeichnet mit einem Sanierungspreis.

An der Ecke zur Stadthausbrücke aber stehen wütende Nachfahren hier bestialisch Gefolterter. „Gestapozentrale 1933–1943“ haben sie auf ein Schild geschrieben. Der dem privaten Investor überantwortete Erinnerungsort war kleiner und kleiner geworden, lange geschlossen und ist nun neu eröffnet, immer noch viel kleiner als vertraglich vereinbart, und auf einmal doch finanziert von der öffentlichen Hand. Was Lee Miller dazu sagen würde? Vermutlich etwas mit „lagedy Krauts“. Sicherlich würde sie fotografieren.

„Lee Miller – Fotografin zwischen Krieg und Glamour“ – Bucerius Kunst Forum, Hamburg, bis 24. September.

und landet in Manhattan. Sie stürzt über die Straße, übersieht einen Wagen, ein Mann kann sie gerade noch zurückreißen. Der Mann ist Condé Montrose Nast, Verleger der „Vogue“. Wenig später erscheint die „Vogue“ mit ihrem Bild auf dem Cover. Der französische Illustrator Georges Lepape zeichnet sie mit riesigen Pupillen, die den Käuferinnen geradezu in die Seele starren, mit einem lilafarbenen Hut, in dessen Mitte ein Diadem steckt, das auch als Dolch verwendet werden könnte, während im Hintergrund die Lichter einer Avenue leuchten. Ihr Gesicht, ihr Ausdruck, ihr Look fassen ein Lebensgefühl Ende der Zwanzigerjahre und befeuern dieses zugleich verführerisch.

„Aus irgendeinem Grund möchte ich immer lieber woanders sein. Das ist ganz einfach meine Ruhelosigkeit – mein juckender Hintern“, schreibt sie in einem Brief. Zwei Jahre später lebt sie in Paris und ist umgeben von den Surrealisten. Von Man Ray, dem großen Fotopionier, will sie lernen. Bald aber ist der 17 Jahre Ältere auf sehr stichtige Art in sie verliebt. Sie werden ein Paar. Sie lernt, und schnell zeigen sich ihre Impulse in den gemeinsamen Arbeiten.

Drei Jahre nach ihrem „Vogue“-Cover erscheint in der „Vogue“ das erste von Lee Miller aufgenommene Foto, es zeigt die Fotografin, ein Selbstporträt. Sie trägt einen ähnlichen Hut, allerdings mit seitlicher Feder, sie steht, den Kopf im Profil, trägt einen tief ausgeschnittenen Mantel mit Pelzkragen auf ihrer hellen Haut. Dieses erste Bild ist eine Ansage – die sie erfüllen wird. Sie richtet sich ein eigenes Studio ein, spielt mir surrealen Motiven, produziert und prägt. Aus dem ikonischen Model ist eine Muse, Schülerin und bald Künstlerin geworden, ihr Leben ist ein beständiger Wandel.

Mit 26 heiratet sie Azis Eloui Bey, einen 20 Jahre älteren ägyptischen Millionär. Sie lebt mit ihm in Kairo, sie fotografiert, sie reist, bis es nicht mehr geht. 1939, zu Beginn des Weltkrieges, zieht sie mit ihrem zweiten Mann, dem surrealistischen Maler Roland Penrose, nach Hampstead in London. Am Ende des Weltenbrandes ist sie bekannt als Pionierin der Kriegsfotografie, deren oft surreale Bilder zu diesem Krieg passen. Zudem liefert sie präzise Reportagen und schreibt auf ihrer Hermes-Reiseschreibmaschine bissige Beschreibungen, die heute noch höchst lesenswert sind („Krieg, Reportagen und Fotos“, erschienen bei btb). In der Prinzregentenstraße 16 befragt sie die Nachbarn und erfährt, dass Hitler hier zunächst als Untermieter eingezogen war. 1929 übernahm er die Wohnung, 1935 erwarb er das Haus. Die meisten Nachbarn durften bleiben, er galt als freundlich und hilfsbereit, ließ Luftschutzkeller einbauen. Er selbst lebte mit mittelmäßigen Gemälden und Skulpturen, hielt Miller fest, einem Bismarck-Porträt über dem Sekretär und einem Gummibaum. Auch hier also die Banalität des Bösen?

Das Böse hatte Lee Miller gesehen. Zunächst 1940 und 1941 als Bewohnerin von London während „The Blitz“, als die Luftwaffe Bomben regnen ließ. Und am Tag vor dem Bad in Hitlers Wanne, am 29. April 1945, als US-Truppen das Konzentrationslager in Dachau befreiten. Gut zwei Wochen zuvor ist sie auch in Thüringen im KZ Buchenwald gewesen.

Um die Gräueltaten zu verschleiern oder aus schlichter Grausamkeit hatten Deutsche mit einem letzten bisschen Macht aus Buchenwald einen mit etwa 4500 Menschen überladenen Zug auf eine schreckliche Irrfahrt durch das untergehende Reich geschickt. Drei Wochen dauerte die Fahrt, bis der Zug vor